

Klaus Altmayer, **Die Herrschaft des Carus, Carinus und Numerianus als Vorläufer der Tetrarchie**. Historia Einzelschriften, Band 230. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2014. 506 Seiten mit 28 schwarzweißen Abbildungen und 2 Zeichnungen.

Monographien über einzelne Soldatenkaiser des dritten Jahrhunderts sind geradezu Mode geworden. Solche Werke haben gewiss ihren Wert, zumindest als Aufbereitung der Quellen und der Forschung. Doch ob sich die wesentlichen historischen Prozesse dieser Epoche von der Person des jeweiligen Herrschers her erschließen, bleibt fraglich.

Nun hat Klaus Altmayer eine Studie dieser Art zu Carus (282–283 n. Chr.) und seinen Söhnen Carinus (283–285 n. Chr.) und Numerianus (283–284 n. Chr.) vorgelegt. Es handelt sich um seine Augsburger Dissertation, die für den Druck geringfügig überarbeitet wurde. Zu den drei kurzlebigen Herrschern gab es bislang noch keine moderne Monographie, denn sie galten als wenig bedeutend; erst ihrem unmittelbaren Nachfolger Diokletian gelang die Überwindung der tiefen Krise des römischen Imperiums. Der Verfasser verfolgt mit seinem Werk ein doppeltes Ziel: Zum einen strebt er eine »umfassende Untersuchung« (S. 9) an, um die »klaffende Forschungslücke« (S. 19) zu schließen. Zum anderen möchte er zeigen, dass die drei Kaiser weit unterschätzt seien. Er vertritt die These, dass »einige Innovationen dieser Herrscherfamilie« für Diokletian »richtungsweisend« gewesen seien (S. 323). Weiter behauptet er: »Die Umgestaltung des römischen Staates durch Diokletian ist [...] die logische Fortsetzung der Regierungstätigkeit seiner Vorgänger« (ebd.). Entsprechend besteht das Buch aus zwei Hauptteilen, einem »ereignisgeschichtlichen Überblick« (S. 57–183) und einem »Vergleich der Regierungsjahre von 282–285 mit der Tetrarchie Diokletians« (S. 185–317). Voraus geht ein handbuchartiger Überblick über die Quellen und die Forschung (S. 21–55) und danach folgen ausgedehnte Anhänge (S. 325–506).

Um es vorwegzunehmen: Die Hauptthese ist nicht haltbar und wenig durchdacht. Dass Diokletian nicht alles neu gestaltet, sondern in etlichen Bereichen das Werk seiner Vorgänger fortgeführt hat, ist unbestritten. Der Autor unterscheidet aber nicht klar, inwiefern allgemeine Entwicklungen aus der Zeit der Soldatenkaiser einfach weitergingen und inwiefern Diokletian speziell auf das Vorbild des Carus und seiner Söhne zurückgriff. Nur das zweite wäre von Interesse. Außerdem leistet Altmayer – der Kapitelüberschrift zum Trotz – keinen systematischen Vergleich zwischen der Herrschaft der Carus-Familie und der Tetrarchie. Der zweite Hauptteil des Buches bietet eher einen Überblick über die Herrschaft von Carus, Carinus und Numerianus unter systematischen Gesichtspunkten, verbunden mit einigen Rückblicken auf die Zeit davor und einigen Ausblicken auf die danach, wobei das Neue an der Tetrarchie fast vollständig ausgeblendet wird. Im Unklaren bleibt dabei auch, wie sich der Verfasser zur Forschungsdiskussion um die Tetrarchie positioniert.

Altmayers Hauptargument beruht auf folgendem Gedankengang: Er reduziert die Tetrarchie darauf, dass sie ein »Mehrherrschersystem« (S. 185 f.) gewesen sei, um dann festzustellen, dass es auch bei Carus und seinen Söhnen (und Gallien und anderen) ein »funktionierendes Mehrherrschersystem« (S. 320) mit einer »funktionierenden Aufteilung der Regierungsaufgaben« (S. 206) gegeben habe. Die Unterschiede werden ignoriert und alles weitere Nachdenken unterbleibt. Auf eine solche Art lässt sich freilich nahezu alles beweisen.

Kontinuitäten zwischen der Herrschaft der Carus-Familie und der Tetrarchie will der Autor daneben auch in der Religionspolitik und der herrscherlichen Selbstdarstellung erkennen (bes. S. 240; 321; 323). Jupiter und Herkules würden unter Carus und seinen Söhnen in der Münzprägung stärker berücksichtigt als unter Probus (S. 233–236), und die Einigkeit des Herrscherkollegiums werde stark herausgestellt (S. 239). Bei Lichte besehen nahmen diese Götter aber keinen ungewöhnlichen Platz in ihrer Münzprägung ein. Und Kaiser, die gemeinsam regierten, gaben sich nach außen hin stets als einig (sofern nicht offener Bürgerkrieg herrschte). Immerhin bemerkt auch der Verfasser einige Unterschiede: Bei der Carus-Familie gebe es keine Angleichung der Herrscher (*similitudo*) wie bei den Tetrarchen und – anders als bei diesen – erscheine auf den Münzen auch *Magnia Urbica*, die Ehefrau des Carinus (S. 239).

Das Offensichtlichste formuliert er aber nirgends: nämlich dass Carus und seine Söhne die Herrschaft einer Familie etablierten und eine Dynastie zu begründen suchten, während Diokletian genau dies nicht tat. Merkwürdigerweise flicht der Autor beiläufig die Vermutung ein, dass Diokletian deswegen zum Kaiser erhoben worden sei, weil er keine Söhne hatte (S. 206; 320), – ohne zu bemerken, dass er damit seine eigene These zertrümmert. Denn in der Konsequenz bedeu-

tet dies, dass Diokletian an die Macht kam, weil sicher war, dass er mit den politischen Konzepten der Carus-Familie brechen würde.

Bei der Betrachtung weiterer Sachgebiete findet Altmayer kaum etwas, das seine These stützen könnte, wie er gelegentlich selbst einräumt (S. 278; 291). Eine gewisse personelle Kontinuität bei den hohen Beamten besagt wenig. Und dass von Carus und seinen Söhnen achtundzwanzig Reskripte überliefert sind, von Probus aber nur fünf, zeigt nicht unbedingt eine für Diokletian richtungsweisende »Wiederbelebung der Reskriptpraxis«, wie der Autor meint (S. 286), zumal die Kaiserreskripte sehr ungleichmäßig überliefert sind. Beim Militär und der Grenzsicherung, der Provinzialverwaltung, der Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie im Umgang mit dem Senat und der Stadt Rom ist ohnehin keine eigene Handschrift der Carus-Familie zu erkennen. Am Ende werden Carus, Carinus und Numerianus vom Verfasser – sicher zu Recht – als »typische Soldatenkaiser« (S. 182; 319) charakterisiert. Das heißt aber, dass Diokletian bei ihnen nicht mehr an zukunftsweisenden Ideen vorfand als bei ihren Vorgängern.

So bleibt nur zu prüfen, ob Altmayers Buch wenigstens als fundierte Zusammenfassung des Wissens über Carus, Carinus und Numerianus genutzt werden kann. An Fleiß hat es der Autor nicht fehlen lassen. Er hat die gesamte einschlägige Literatur zusammengetragen und in langen Anmerkungen zur jeweiligen Stelle aufgelistet, geht aber nur wenig auf divergierende Forschungsmeinungen ein. Wohl sind alle Quellen berücksichtigt, doch neigt er dazu, die antiken Autoren miteinander zu harmonisieren, und er möchte in jeder noch so absurden Notiz bei Johannes Malalas einen wahren Kern finden. In zwei Anhängen (S. 341–426) hat der Verfasser ferner alle Inschriften und alle Papyri aus dieser Zeit (und einige mehr) im Volltext wiedergegeben, was insofern überflüssig ist, als diese alle spielend leicht im Internet für jedermann zugänglich sind. Ein weiterer Anhang (S. 332–339) listet die wichtigen Personen der Zeit auf, bietet allerdings nur Namen und Fachliteratur, ohne die jeweilige Karriere zu analysieren.

Besonders intensiv hat der Autor die Münzprägung durchgearbeitet, wobei aber nicht alle Details überzeugen (z. B. wird auf S. 272 »et« im Sinn von »ist gleich« übersetzt, weil es sonst nicht zu seiner Deutung einer Münzlegende passen würde). Sein hauptsächlichstes Interesse gilt bei all dem der Chronologie und dem Itinerar der Herrscher. Doch wird der Aussagewert der Inschriften und Münzen in vielen Fällen nicht ausreichend geprüft, und so gelangt Altmayer zu etlichen problematischen Annahmen. Allein aus den Münzen will er ableiten, dass Carinus und *Magnia Urbica* im Frühsommer 283 in Mailand geheiratet hätten und anschließend nach Rom gezogen seien (S. 75; 151–57), und nur aus einigen *Adventus*-Münzen glaubt er erschließen zu können, dass Carinus und Numerianus vorhatten, sich Ende 284 in Kyzikos zu treffen (S. 132; S. 162 redet er von einem geplanten Treffen im Do-

nauräum) – während er den Adventus-Münzen des Probus eine entsprechende Aussagekraft abspricht (S. 262). Ferner scheint es fraglich, ob eine relativ große Zahl von Meilensteinen tatsächlich eine »überaus große Beliebtheit« der Dynastie (S. 323; vgl. S. 279) bezeugt.

Um sich nicht zwischen verschiedenen literarischen Traditionen entscheiden zu müssen, postuliert Altmayer, der Tod des Numerianus auf dem Marsch nach Westen sei in Kalchedon entdeckt worden, worauf das Heer umgekehrt sei, Diokletian bei Nikomedia zum Kaiser ausgerufen habe – um sich dann erneut nach Westen zu wenden (S. 135). Und so weiter. Man wird also seine Rekonstruktion der Ereignisgeschichte kaum übernehmen können, ohne die Einzelheiten zuvor erneut zu prüfen.

Wie der Verfasser zu Recht herausstellt, wurde Carus sicher nicht vom Blitz erschlagen, wie es der Großteil der Überlieferung will. Ob die Erzählung jedoch wirklich der diokletianischen Propaganda entstammt, wie er meint, ist weniger klar. Zumindest hätte es einer genaueren Untersuchung des Nachlebens von Carus, Carinus und Numerianus bedurft, die der Autor nicht leistet. Sie wäre von Interesse: Die Inschriften sind nur teilweise eradiert, und in der literarischen Tradition finden sich anerkennende Worte über Carus und Numerianus. Auch sonst ist es bemerkenswert, was in dem umfangreichen Buch alles nicht angesprochen wird. Der Perserkrieg des Carus wird als römische »Strafaktion« charakterisiert (S. 98; 319), aber die Ziele – und das tatsächliche Ausmaß des Erfolgs – werden nicht näher untersucht.

Über der Konzentration auf die Kriegsgeschichte verschwindet die Innenseite des Regimes weitgehend aus dem Blick. Doch herrschte im Kaiserhaus wirklich nur Eintracht, wie der Öffentlichkeit gegenüber behauptet wurde? Immerhin ist Numerianus erst nach Carinus zum Caesar erhoben worden und stieg erst nach dem Tod des Carus zum Augustus – und Mitregent des Carinus – auf. Möglicherweise wurde also intern um die Thronfolgeordnung gerungen. Numerianus hat die Tochter seines Prätorianerpräfekten Aper geheiratet, dies jedoch – wie Altmayer sicher zu Recht annimmt (S. 140) – erst kurz vor seinem Tod. Als er gestorben war, kam es zu einem tödlichen Konflikt zwischen Aper und dem Gardeoffizier Diokletian. Es könnte also sein, dass die hohen Offiziere des noch sehr jungen Augustus Numerianus miteinander um Macht und Einfluss rivalisierten. Carinus hingegen scheint viele Menschen dazu getrieben zu haben, sich von ihm abzuwenden: Nach dem Tod des Numerianus erkannte ihn dessen Heer nicht mehr an, sondern wählte sich mit Diokletian einen eigenen Kaiser; einer von Carinus' hohen Offizieren, Sabinus Iulianus, rebellierte – wenn auch erfolglos – gegen ihn, und am Ende siegte Carus zwar über das Heer Diokletians, wurde aber trotzdem von seinen eigenen Offizieren ermordet. Die literarische Überlieferung bietet einen Ansatz, dies zu erklären: Sie stellt Carinus als Tyrannen dar. Jedoch

möchte der Verfasser dieses düstere Carinus-Bild allein auf die Propaganda Diokletians zurückführen (S. 71; vgl. 126). Daran mag viel richtig sein, aber möglicherweise hatte die Propaganda einen wahren Kern.

Altmayer selbst urteilt über Carus und seine Söhne sehr positiv und ihrer Herrschaftskonzeption schreibt er »Funktionstüchtigkeit« (S. 15) zu – wie es nahe liegt, da er sie als die eigentlichen Überwinder der Reichskrise hinstellen möchte. Warum sie nur so kurz regierten, meint er nicht eigens erklären zu müssen. Auch die Frage eines möglichen Scheiterns wird nicht angeschnitten – der Autor vermeidet sogar das Wort.

Doch ist es offensichtlich, dass die neue Dynastie keinen Bestand hatte. Zudem hatten schon vor Carus etliche Kaiser des dritten Jahrhunderts versucht, eine Dynastie zu begründen – ebenfalls alle ohne Erfolg (was der Verfasser an sich weiß, vgl. S. 187; 205). Die Gründe liegen eigentlich auf der Hand: Während etablierte Dynastien aus ihrer Tradition heraus ein hohes Maß an Legitimität besitzen, verfügten diese Kaiser über nichts dergleichen, denn sie waren alle als Emporkömmlinge an die Macht gelangt – das gilt auch für Carus und seine Söhne. So blieben sie alle stark auf die Loyalität ihrer ehemaligen Offizierskollegen angewiesen, die ihnen zur Herrschaft verholfen hatten. Gerade diese wurden aber von der Sukzessionsordnung ausgeschlossen, indem der jeweils neue Kaiser das Prinzip der Erbfolge proklamierte. Den Ehrgeizigen unter den Offizieren blieb damit nur noch der Weg des Umsturzes, wobei die Erfolgchancen hoch waren. Erst Diokletians Tetrarchie eröffnete solchen Männern die Aussicht, auf legalem Weg Kaiser werden zu können, denn eine Erbfolge war hier nicht vorgesehen. Dies dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, dass sich Diokletian über zwanzig Jahre behaupten und das Reich wieder stabilisieren konnte. Später hat Constantian wieder eine Dynastie begründet, aber er hatte einen Kaiser zum Vater, einen Kaiser zum Schwiegervater und er ließ die Fiktion in Umlauf setzen, der Kaiser Claudius Gothicus gehöre zu seinen Vorfahren.

Auch in formaler Hinsicht lässt Altmayers Buch zu wünschen übrig. Es gibt zahlreiche Wiederholungen, die sich leicht hätten vermeiden lassen. So wird an nicht weniger als an vier Stellen mit ähnlichen Worten mitgeteilt, dass es in Verecunda in Numidien einen Tempel des vergöttlichten Carus gab (S. 54; 228 f. 250; 279) – an zweien verbunden mit der sachlich falschen Behauptung, der Statthalter Aurelius Decimus habe den Tempel errichtet (S. 228 f. 279). Tatsächlich wurde er von der Stadt Verecunda gebaut und vom Statthalter lediglich eingeweiht, wie die (auf S. 367 nachgedruckte) Bauinschrift zeigt. Die Kommafehler in dem Buch sind zahlreich und etliche Ausdrücke zumindest ungeschickt. Eine »Überlieferungstradition« (S. 47 und an vielen anderen Stellen) ist ein Pleonasmus und »Epigraph« als Synonym für »Inschrift« (so S. 39; 152; 192; 252; 294) ist zumindest gewöhnungsbedürftig. Was ein »Iunior-Augustus« (S. 200; 205; 264; 320) sein soll, erschließt sich nicht. Es sind auch

einige Stilblüten stehengeblieben wie »eine schlechte Versorgungslage verursacht durch Lebensmittelknappheit« (S. 58) oder »ein einziger sehr seltener aureus, der folglich nur in sehr kleiner Stückzahl geprägt wurde« (S. 222) oder gar, dass der kleine Sohn des Carinus im »Kindbett« gestorben sein (S. 77; 80; 164). Hingegen fällt das Register eher knapp aus, und ein Quellenregister fehlt ganz, was bei einem Buch, das viele Zeugnisse ausbreitet, zu bedauern ist.

So hätte Klaus Altmayer sicher besser daran getan, seine Dissertation gründlich zu überarbeiten, bevor er

sie zum Druck gab. Man wundert sich, dass sie in der vorliegenden Gestalt in eine renommierte Reihe aufgenommen wurde. Das Buch ist dank des bemerkenswerten Fleißes des Autors sicher nützlich, und in einigen Einzelheiten werden auch Fortschritte erzielt. Aber der Hauptthese kann man schwerlich folgen, und auch in den Details wird der Leser jeweils genau überlegen müssen, was er von dem Buch übernehmen kann und was nicht.

Berlin

Matthäus Heil